anders

Vierteljahres-Zeitschrift für

Psychologische Morphologie

4/2010

Bouvier Verlag

Hinweis für Autoren:
Angenommen werden Beiträge, die sich inhaltlich auf Konzepte der Psychologischen Morphologie beziehen. Sie sollten nicht mehr als drei Seiten (12 Punkt, 1,5-zeilig) umfassen und in der Regel in Form von Kolumnen verfasst sein. Glossen, Rezensionen sollten nicht länger als eine Seite sein. Die Redaktion behält sich Kürzungen und Veränderungen der zum Druck vorgesehenen Beiträge vor. Geplant sind vier Ausgaben pro Jahr.
Abonnement über GPM (s. u.).

Impressum

Herausgeber: Gesellschaft für Psychologische Morphologie (GPM), Forschungs- und Ausbildungsinstitut für Morphologische Intensivberatung (FAMI)

Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Y. Ahren
Redaktion: Y. Ahren, D. Blothner, W. Domke, W. Salber

Anschrift der Redaktion:
Gesellschaft für Psychologische Morphologie (GPM),
Redaktion ANDERS, Postfach 420203, 50896 Köln
redaktion@zeitschrift-anders.de

© Die Autoren und GPM, November 2010

Bouvier Verlag, ISBN: 978-3-416-03302-2

Umschlaggestaltung: Sanna Nübold
Satz und Layout: Peter Franken & Petra Kaiser, Köln
Druckerei: H. Heenemann GmbH & Co.KG, Berlin

Morphologie im Alltag

Dat kölsche Grundjesetz

§ 1
Et es wie et es

§ 2
Et kütt wie et kütt

§ 3
Et hätt noch immer jot jejange

§ 4
Wat fott es, es fott

§ 5
Et bliev nix wie et wor

§ 6
Kenne mer nit, bruche mer nit, fott domet

§ 7
Wat wellste mache

§ 8
Mach et jot, ävver nit ze off

§ 9
Wat sull dä Quatsch?

§ 10
Drink doch eine met

§ 11
Do laachste dich kapott

Petra M. Runge

Die „bildgebenden Verfahren“ oder: das Schöne am Wissen ist das Glauben

Mit Veröffentlichung von Erkenntnissen aus den „Neuro-Wissenschaften“ bricht immer wieder große Begeisterung darüber aus, dass man nun klar und eindeutig wisse, wo Gefühle, Krankheiten und Handlungen herkommen: Ja, aus dem Gehirn kommen sie. Über Bahnen, Blut- und Nervenbahnen. Die Frage, wie sie da hineinkommen, führt in der Nachbarschaft zu den Drüsen und den Stoffen, die diese produzieren, auch die benutzen Bahnen. Aber sind das die Stoffe, aus denen Träume, Wünsche, Pläne und Entscheidungen sind? Jedenfalls die Träume mancher Wissenschaftsjournalisten, die sich ‚investigativ‘ an die Klärung unseres Seelenlebens machen.

Meistens fängt so etwas an mit „neuere Untersuchungen zeigen“, wie z.B. die Hirne von Sexualstraftätern oder Gewaltverbrechers – durch Bilder stimulierte – Erregung als rote Flächen in Grau sichtbar werden lassen, die Flächen kommentiert als Zonen, in denen neuronale Signale für Gewaltanwendung zu erwarten sind. Rot in Grau und auch vibrierend blinklichtartig, digitale Feinschnitte in Computertomografie und Magnetresonanztomografie zu Schautafeln aufgefaltet. Dazu stellt man sich Kittel und Zeigestock vor: „Sehen Sie hier... !“

Verwundern kann die lokalisierte „erhöhte Aktivität“ jeweils nicht, aber es begeistert, dass man davon etwas sehen kann, unser – und lieber noch anderer – Innerstes auf den

Bildschirm hinauszutreten scheint. Der Schlüssel zu einem verbotenen Zimmer, in geheimen Augenblicken Dabeisein mit einem neuen ‚Außenkriterium' z.B. zur Einschätzung von Delinquenten. Ein objektiveres Interesse – wie die Verfolgung von Straftaten, aber auch der Behandlung von Straftätern – scheint so gut wie wahrgenommen. Die Querschnitte im Hirn erlauben bei entsprechender Kenntnis, pathologisch deformierte von gesunden Gehirnen zu unterscheiden, und so finden sich Fälle beschrieben wie die eines pädophilen

Briten, dessen Straftaten nach einer Tumoroperation endeten, weil der Täter den Drang zur Tat verloren hatte. So geriet die Schuldfähigkeit des Menschen in den Blick, und das Hirn selber wurde der Täterschaft verdächtig.

Ein ‚Wunder des Lebens', das auch physiologisch weniger Interessierte weckt, sind die „Spiegelneuronen". Ihre Entdeckung verortet die Vorstellung z.B. davon, wie entwicklungspsychologisch die Bilder von Mutter und Vater ins Kind kommen. Dagegen bestehen allerlei Arten von Wissensangst: so lächerlich es uns heute erscheint, wünschen vor allem in den USA kreationistisch orientierte Familien „home-scooling" für ihre Kinder, um sie vor Entwicklungstheorien zu schützen, die als ‚Darwinismus' in vielem gesichertes Allgemeinwissen darstellen. Begrenzung findet die Freude am physiologischen Wissen um hirnorganische Zustände vor allem aber auch in der Sorge um Vorstellungen organischer Determiniertheit menschlichen Handelns. So, als werde durch Entäußerung des Innersten die Katze aus dem Sack gelassen. Immerhin steht das Wiederaufleben von Rassentheorien zu befürchten bis hin zur Beurteilung eines Lebenswertes nach körperlichen Merkmalen, wie sie im Nationalsozialismus als mörderische Rechtfertigung vermessen wurden. Der Erklärungsfreude steht mit Wissensangst, Kreationismus und auch geheimniskrämerischer Selbstvergötzung eigener ‚übersinnlicher' Kräfte (wenn ich sie wahrnehme, sind sie doch schon sinnlich) eine Art ‚Wille zum Stillstand' entgegen.

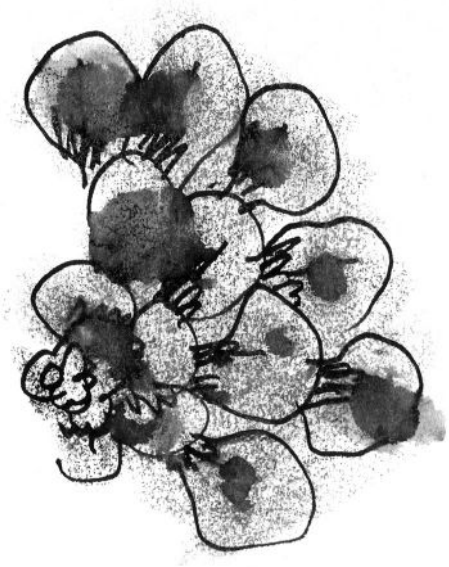
Den Hirnforschern selbst aber kann man dabei die physiologische Erklärungswut nicht ohne weiteres in die Schuhe schieben. Der Neurologe Antonio Damasio (Brain and Creati-

vity Institute Iowa) sagte schon vor Jahren: „... Es gibt derzeit eine Überbewertung der bildgebenden Verfahren (CT und MRT), also der Methoden, die Einblicke in das Gehirn ermöglichen. Ich habe manchmal das Gefühl, Forscher lassen sich durch die wunderbaren bunten Bilder beeindrucken. Aber bildgebende Verfahren sind noch relativ neu, und wir müssen uns gedulden – der Staub wird sich legen. ... Wir bewundern doch auch die Komplexität des Lebens, obwohl wir immer mehr Details kennen." (SZ 30.10.01) Der Bremer Hirnforscher Gerhard Roth unterscheidet ‚reales' und ‚wirkliches' Hirn, um der Komplexität der Lebensprozesse jenseits des Organischen gerecht zu werden.

Ohne grundlegende Zweifel an dem diagnostischen, medizinisch-prognostischen und operationstechnischen Wert digitalisierbarer Abbildungsverfahren des Körperinneren ist ein Blick auf die Begeisterung für deren scheinbare Vereindeutigung von Erkenntnis doch interessant. Die Erklärung von Verhalten und Erleben aus Verhalten und Erleben bleibt dagegen – abgesehen von den sexualisierbaren Aspekten der Psychoanalyse und Vater-Mutter-Kind-Geschichten – ziemlich unpopulär. Der Weg von Erklärung über die Produktionen des seelischen Lebens und der immanenten Strukturen von Kultur im Sinne der Gestaltungsprozesse von Krieg und Frieden, Essen und Trinken, Singen, Streiten, Einkaufen und Kunstgenuss bleibt dagegen im Allgemeinen als „tiefschürfend" vergleichsweise unattraktiv.

Verlockend dagegen erscheint das Hirn auf dem Silbertablett als All-Erklärung zubereitet und serviert, während einem gleichzeitig allerlei über die Leber läuft, auf den Ma-

gen schlägt und an die Nieren oder zu Herzen geht. Dass computertomografische Bild-Serien aber das Seelenleben eines Sexualstraftäters klären, ohne an Leid und Schicksale zu denken, ist ungefähr so wahrscheinlich, wie dass der Mond milde lächelt. Natürlich tut er das, als gut etablierte Projektion. Und: er tut es von oben. Dieser Blickwinkel des Mondes scheint nicht ganz unwichtig dabei, sich oder ein Kind in den Schlaf zu wiegen. „... Bildgebende Verfahren zeigen nur die Aktivitätsmuster, die mit bestimmten Gedanken korrelieren, nicht aber die Gedanken selbst. Denn die Erfahrung des Geistes ist etwas sehr Spezielles und hängt vom Körper (Ganzen) ab", sagt wiederum Antonio Damasio.



Wird vielleicht gelegentlich vergessen, das Abbilden des Hirns vom Kopf auf die Füße zu stellen? Wird das neuronale Umspannwerk im Schädel mit der Phantastik seelischer Produktionen verwechselt, um im Oberstübchen eine ‚Führung' zu verorten über all den Netzwerken, in denen wir knüpfen und umwerkelt werden? Wenn auch der Blick ins Hirn die Momentaufnahme energetisch-spiritueller, ‚seelischer' Ladung im Leib zeigt und die Ortung im Organ einige Rückschlüsse zulässt, so gibt doch Rot in Grau auf einem Bildschirm ein eher ‚schwaches Bild' vom Wesen einer Gewalttat und ihrer Bedingungen. Es erhellt keine seelische Strukturbildung, keine Entwicklungsschicksale. Der Blick ins staunenswerte Hirn aber scheint immerhin der schillernd changierenden und finsteren Fledermaus-Karteikarten-Lichtspielwelt der Digitalschöpfung ein Vorne und ein Oben zu geben.

Blicke ins Innere der empfindlichen, durchbluteten Masse im Kopf als Schaltstelle, Betriebssystem, Höllenkeller und Garten der Lüste versprechen mit der Sichtbarkeit von Innerem Entäußerung des Innersten und Wissen als Erstes und Letztes, das weitere Fragen erübrigt. Philip Roth beschreibt über den Anblick von Aufnahmen des (kranken) Gehirnes seines Vaters: „Ich hatte meines Vaters Hirn gesehen und alles und nichts wurde offenbart. Ein kaum weniger als göttliches Mysterium (...)" (Rhilip Roth, Mein Leben als Sohn, Hanser-Verlag 1992, S.13/14).

Das Abbild des Gehirns wird zur ‚Gegenwarts-Reliquie', und wenn es eine Hirn-Pilgerstätte gäbe, würde sie wohl aufgesucht. Damit droht das Gehirn höchstselbst den Künsten den Rang abzulaufen. Allerdings lassen manche Werke

der Kunst und der Mythen und Märchen das Grau-Bunt des Computertomographen noch immer alt aussehen, schon Freud erschien die reiche Welt der Leidenschaften in den Mythologien seelenlogisch ergiebiger als der Leib an und für sich. Da heute auch die „Zwischenwelt der Kunst" zwischen Alltag und seiner Auslegung nicht gerade übersichtlich ist, qualifizieren sich Vordenker, die im Gegensatz zu den Neuro-Wissenschaftlern nur begrenzt popularisierbar sind. Umso mehr möchte man aber gern auch dem Getriebe der Kunst ein Oben geben.

Die ‚Elite-Truppen' der zeitgenössischen Kunst verschachteln sich international und strebsam in dem Versuch der Erneuerung von Erneuerungen, bevorzugt dann, wenn der Inhalt der jeweiligen Erneuerung, wie ‚ehedem' in Fluxus und arte povera, sich banal-alltäglicher Materialen und Szenarien bedient oder als Form um der Form willen überzeugt, Farbe um der Farbe willen. Die ‚bildgebenden Verfahren' der zeitgenössichen Kunst stellen sich neben überbordenden Beliebigkeiten zu weiten Teilen als „bildnehmende" Verfahren dar, die – paradox genug – wirksam Erlebensräume öffnen. Allzu Vertrautes oder in Sattheit Anerkanntes erfährt Umbrüche, immer wieder neu. Das geschieht einerseits, um gefühlsinniger Banalität in Richtung Erhabenheit zu entkommen, andererseits um die Exklusivität der jeweiligen Neuerung – auch als Geldwert – zu sichern. Das Nachlaufen-Spielen in der zeitgenössischen Kunst mit dem gemeinen Geschmack hat also auch das Ziel, dem Ganzen unserer Leben einen Kopf zu geben: „Wo wir sind, ist oben."

Als Bild, um unseren edlen und weniger edlen Stre-

bungen auf die Schliche zu kommen und uns den Spiegel im Verständnis unserer Alltagsprobleme vorzuhalten, scheint der Querschnitt des Gehirns dabei allerdings wenig angemessener als eine Darmspiegelung in der Paarberatung. Das „Oberstübchen" als Führerhaus unseres Überdauerns zu feiern erscheint nach Aktenlage wenig berechtigter als z.B. die genetische Ausstattung einer jeden Körperzelle als gesellschaftliches Leitbild tauglich ist. Um die Frage von Innen und Außen von Kopf bis Fuß zu betrachten, erscheint „das Innerste" aus den Entäußerungen in Verhalten und Erleben des Alltags dagegen der Beschreibung gut zugänglich, sind das Wissen von Mythen und Märchen und Bilder der Kunst in all ihrer „Äußerlichkeit" schwer zu überbieten. Die alte wie die neuere Kunst operiert mit dem Wissen um die ‚Entäußerbarkeit' seelischen Lebens. Die hirnorganischen Erklärungen sind bei der Gestaltung der Medikamente und ihrer Aufgaben unbedingt hilfreich, weniger allerdings in der Behandlung strukturnotwendiger Veränderungen des Einzelnen und des Lebensrhythmus' der Gemeinschaften in Stadtteil, Unternehmen, Partei, Gemeinde, Krankenhaus, Staat oder Familie. Der Blick ins Gehirn ist neben seinem unschätzbaren medizinischen Nutzen als Schauplatz seelischen Erlebens eine Art Beweisführung von Leben und Sterben, ein wunderbares ‚Außenkriterium' und Beglaubigungsverfahren, aber nicht Wunder oder seine Erklärung selbst. Es bleibt wissenschaftlich zu differenzieren, Erklärbares zu erklären, Unerklärbares nicht zuzukleistern. So sicher, wie Karl-Heinz Stockhausen jetzt auf Sirius ist.

Dirk Blothner

Über unser Verhältnis zur Realität - Warum Doku-Soaps so beliebt sind

Im deutschen Fernsehprogramm tut sich etwas. Nachmittags bieten private Sender immer mehr Formate an, die sich mit realen Menschen in realen Lebenslagen beschäftigen. Doku-Soaps oder auch Scripted Reality werden sie genannt. Mit dokumentarischem Look präsentieren sie Geschichten von Alltagsmenschen und lassen diese selbst als Schauspieler agieren. „Mitten im Leben", „Verdachtsfälle", „Brennpunkt Familie", „We Are family! So lebt Deutschland" und „Die Schulermittler" sind Beispiele. Manche von ihnen erreichen Marktanteile von bis zu dreißig Prozent. Inzwischen gibt es kaum einen Sender, bei dem nicht fieberhaft an der Entwicklung weiterer Reality-Formate gearbeitet wird, und mancher hat sich zum Ziel gesetzt, diese auch in der Primetime zu etablieren. Denn die Zuschauer scheinen sie zu lieben.

Die Realität lieben? Hier regt sich die Neugier des Psychologen. Hat die Unterhaltungsfabrik Fernsehen, haben die Geschäftsführer und Programmmacher der privaten Sender tatsächlich ihre Faszination für die wirkliche Wirklichkeit entdeckt? Und ist es möglich, dass ein derzeit von Krisen geschütteltes Publikum seine leichtgängigen Fluchtpunkte aus dem Alltag preisgibt und sich Erfahrungen mit der so überaus komplexen Realität zuwendet?

Geliebte Realität?

Was versteht die Psychologie unter „Realität"? Zugespitzt: Realität widerspricht ungefähr allem, was wir im Alltag mögen und anstreben. Vor allem unserer Sehnsucht nach Harmonie, dauerndem Glück und stetem Wachstum. Realität läuft anders. Sie verweist auf Wirkungen, die wir nur bedingt beeinflussen können. Sie verwickelt uns in einen lebenslangen Rhythmus von Täuschung und Enttäuschung. Mit ihr sind Dinge verbunden, die wir hinnehmen müssen, Aufgaben, die uns Anstrengungen abfordern und nur bewältigt werden, wenn wir bereit sind, uns zu entwickeln.

Und es ist noch schwieriger. Denn Realität schaffen wir uns auch selbst. Wir setzen Unternehmungen in Gang, die sich zu Lebensmustern auswachsen. Diese wiederum bringen Forderungen mit sich, die wir nicht im Blick hatten, aber dennoch berücksichtigen müssen. Das gilt für individuelle Lebenslinien ebenso wie für die Kultur im Ganzen. Einrichtungen, die den Verkehr zwischen den Menschen erleichtern sollten, wachsen sich zu Bürokratien aus, die das Leben zu ersticken drohen. „Vernunft wird Unsinn, Wohltat Plage." Die Realität bringt es mit sich, dass sich alles dreht und gegen ursprüngliche Absichten verkehrt.

Es fällt schwer, diese Wirkungen zu lieben, und wir versuchen sie zu verleugnen, wo es nur geht. Ein Großteil des TV-Programms hat uns zu diesem Zweck bisher treu zur Seite gestanden. Und nun soll Schluss damit sein? Die ungeliebte Realität soll uns nun auch in den behaglichen Stunden vorm Fernseher einholen? Sehen wir uns die Reality-Formate genauer an.

Behauptete Realität

Die neuen Reality-Formate zeichnen sich durch einen dokumentarischen, ja handgemachten Look aus. Die Einstellungen ruckeln, die Schnitte sind grob, die Schauplätze oft schmuddelig und die meisten Figuren haben ganz sicher keine Schauspielschule besucht. Von daher bildet sich auf den ersten Blick tatsächlich der Eindruck, ganz nah dran zu sein

am unverstellten Leben alltäglicher Menschen. Aber beim längeren Zuschauen löst sich dieses Realitätsgefühl schnell wieder auf. Das liegt vor allem an der unbeholfenen und oft zu schematischen Realisierung ihrer Inhalte. In den meisten Szenen sieht man den Laienschauspielern an, dass sie etwas nachzuspielen versuchen. Die emotionalen Wendungen wirken daher abgehackt und behauptet. Auch sind die Figuren und ihre Lebenssituationen oft derart grotesk und skurril überzeichnet, dass man aus dem Wundern, Staunen und Kopfschütteln gar nicht mehr herauskommt. So verlegt man sich mehr und mehr darauf, die Unbeholfenheiten der Darsteller, die schrubbelige Machart des Films in einer Mischung aus Unglauben, Faszination und Amüsement zu begutachten. Obwohl die neuen Formate also versprechen, die Zuschauer ganz nah heran zu führen an den gelebten Alltag, stellen sie doch eine deutliche Brechung her, die eine Distanzierung vom Dargestellten begünstigt.

Die Beliebtheit dieser Formate resultiert nicht – wie zum Beispiel bei einem berührenden Kinofilm – daher, dass sie ihren Zuschauern erschütternde und erhellende Erfahrungen mit der Realität des Lebens anbieten. Ausschlaggebend sind ganz andere Wirkungen. Zum Beispiel kann sich an ihnen die Revolte der von Internetplattformen wie „YouTube" geprägten Fernsehjugend gegen das Medienestablishment formieren. Ebenfalls findet ein Spaß an der Überzeichnung, an witzigen und komischen Konstellationen bei ihnen reichlich Anhalt. Aber auch unbeschwertes Ablachen, ja aggressive Häme erhalten ein vielfältiges Ausdrucksfeld. Solche Wirkungen wecken manch warnende Stimme, aber es wird

übersehen, dass sie – Kultivierung hin oder her – zum Repertoire der menschlichen Seele dazugehören. Früher wurden sie von Schaustellern auf Jahrmärkten, Kuriositätenshows, Bänkelsängern und Moritatenerzählern bedient. Heute übernimmt wohl mehr und mehr das Fernsehen diese Sparte der Volksbelustigung.

Mächtige Realität

Auf Foren der Medienwirtschaft wird in diesen Monaten über Reality-Formate im Fernsehen diskutiert. Produzenten betonen ihr leidenschaftliches Engagement für die neuartigen Sendungen. Vertreter öffentlich-rechtlicher Sender kritisieren deren Mangel an Qualität. Niemals würden sie sich selbst zur Produktion ähnlicher Formate herablassen. Befürworter wie Gegner behaupten damit, selbst entscheiden zu können, welche Formate heute für das Fernsehen entwickelt, produziert und schließlich gesendet werden. Niemand stellt in diesen „Qualitäts-Diskussionen" offen in Rechnung, dass die TV-Sender unter enormen Zwängen stehen und einen großen Teil ihrer Entscheidungsfreiheiten längst verloren haben.

Denn es waren Zwänge des Marktes, die das Fernsehen zum Verbreiter unendlichen Bilderrauschens werden ließen. Heute gibt es an die sechzig Programme, die jede Minute des Tages auf Sendung sind. Und wie die Wirtschaft überhaupt seit Jahrzehnten auf Rationalisierung der Arbeitsprozesse, auf Personaleinsparung und Kostenreduzierung setzt, wie sich die Renditeziele der Konzerne stetig nach oben schrauben, so unterliegen auch die Chefetagen der Fernsehsender

– seien sie nun öffentlich-rechtlich oder privat organisiert – dem Zwang, Geld zu sparen wo es nur geht. Auch das ist eine kulturell geschaffene Realität, die Forderungen an die Fernsehproduktion stellt. Reality-Formate sind wohlfeil. Die Kosten für Schauspieler und Technik sind gering. Manche 30-Minuten-Folge wird in nur sechzehn Stunden abgedreht. Das passt zusammen! Mit solch preiswerten Formaten lassen sich die Endlosschleifen des 24-Stunden-Programms füllen, ohne ins Visier der Finanz-Controller zu geraten.

Paradoxe Wirkungen

Unsere Zeit steht mit „der Realität" auf dem Kriegsfuss. Wir sind eingehüllt in ein undurchdringliches Dickicht von „Blasen", Heucheleien, Auftritten und Kampagnen. Wir leben von Zitaten von Zitaten und erleiden darüber mitunter einen fatalen Realitätsverlust. Auch in Wirtschaft und Politik ist eine auffällige Realitätsferne zu beklagen. Unsere Finanzmanager verlieren den Boden der Realität unter den Füßen. Unsere Politiker haben Angst, mit realistischen Einschätzungen der Lage ihre Wähler zu verlieren. Diese Verleugnung von realen Wirkungszusammenhängen im großen Stil bringt bei den Menschen eine ambivalente Sehnsucht nach Realität in Gang. Reality-Formate sind eine Möglichkeit, dieser Sehnsucht zu frönen, ohne dabei wirklich eine tiefgehende und nachhaltige Erfahrung mit Realität zu machen.

Denn allein mit dokumentarischem Look lässt sich die Realität vom Film nicht einfangen. Sie ist nur unter Einsatz höchster Täuschungskunst zu haben. Realistische Filme spit-

zen ein Grundverhältnis des Lebens kunstvoll zu und brechen es in ein Werk aus Bildern und Tönen um. Sie reduzieren die Realität auf eine Sache, die sie aber mit Konsequenz entwickeln. Sie geben dem Unperfekten einen Auftritt, indem sie ein Werk realisieren, in dem nichts zufällig ist. Vor allem aber bringen sie eine tief empfundene Liebe zum Leben zum Ausdruck. Nur mit dieser Haltung kann es ihnen gelingen,

den Zuschauern erschütternde Erfahrungen mit der Realität nahe zu bringen.

Wer dieses Paradox akzeptiert, kann auch verstehen, warum es gerade die Traumfabrik Hollywood ist, die mitunter die berührendsten und nachhaltigsten Erfahrungen mit Realität produziert, aber auch, dass keine Kultur sechzig mal vierundzwanzig Stunden pro Tag Qualität oder gar Kunst herstellen kann. Billige und mit wenig Aufwand produzierte Sendungen können unter den gegebenen Umständen gar nicht vermieden werden. Die unbewussten Zwänge des Marktes und der Kultur verlangen danach. So werden die wohlfeilen Reality-Formate im Fernsehen wohl zunehmen. Eine Entwicklung, gegen die sich auch die mit öffentlichen Geldern finanzierten Sender auf Dauer nicht werden verwahren können.

Wilhelm Salber

Däumlinge auf der Bildungshalde

Rettungsengel „Bildung"?

Ich kenne eine Reihe guter Lehrer und Therapeuten. Sie sind gut, obwohl der hoch gepriesene Bildungbetrieb ihnen dabei nicht hilft. Denn hoch steigt der Rettungsengel „Bildung" über das deutsche Land. Retter aus Not, Klage, Demographie, Zukunftsängsten, Schuldenberg. Doch es scheint ein Engel der Parteiwerbung zu sein, an den sich nur Trostgebete richten. Trost angesichts langer Klagelisten. Zu wenig Abc-Schützen, zu wenig Abschlüsse, zu wenig soziale Gerechtigkeit, zu wenig gemeinsames Lernen, zu wenig, zu wenig... Also mehr Bildungs-Prozente; leider sagt keiner, was denn Bildung dabei überhaupt ist. Gerede ohne Qualitäten.
Bildung scheint so simpel und vernünftig, ist es aber nicht. Ohne empirische Psycho-Analyse, ohne Qualitäts-Angaben, wie Bildung und Umbilden und Verbilden schmecken, ohne seelische Gegenrechnungen, ohne Kontext von Kultur-Bildern ist die Wirklichkeit der Bildungs-Kultur kaum zu verstehen.

Anhäufungen der Bildungshalde

Die großen Bildungs-Sprüche heute kommen von einer Bildungshalde, auf der sich der alte Müll von Abstraktionen und Symptom-Kurieren nebeneinander angehäuft hat: Leistung, Fortschritt, Integration, Vollbetreuung, Individualität, Evalu-

ation. Und dazu: mehr oder weniger Stunden, Prüfungen, Gebühren, Kontrollen, Zuschüsse. Zahlen, Zahlen, nur wenig verständliche Zusammenhänge im Bereich der Bildungs- und Umbildungsprozesse. Der Zustand wird kaum in Beziehung gesetzt zu einem Kultur-Bild der Gegenwart – zu Unselbstständigkeit, Desinteresse, Überschuldung, zum Ruf nach dem Versorgungs-Staat, zu Rücksichtslosigkeit, Überempfindlichkeit und Ressentiment.

Unbewusstes Verdrängen, unbewusstes Eindrängen

Was spielt sich an Schulen, Universitäten wirklich ab, das mit Bildung zu tun haben könnte? Was wird beachtet, worüber wird nicht gesprochen, welche Phänomene werden nicht befragt? Wir geraten hier in ein Gewühl unbewusster Produktionen, in dem die unerledigten seelischen Bildungsprobleme spürbar werden: viel Gereiztheit, wenn die eigene Unselbstständigkeit spürbar wird; Stillegung und Lähmung, ein gemeinsames Nicht-Lernen bei Lehrenden und Lernenden. Teilnahmslosigkeit neben Rücksichtslosigkeit aus Verzweiflung, unter dem Druck von Leistungszwang und Demonstration von Besserwissen. Unzusammenhängendes Material, mehr oder weniger sogar gewollt, weil es Beliebigkeiten fördert. Woher die Fruchtlosigkeit der Diskussionen, hunderter Expertenkommissionen, der Gipfeltreffen? Was wird da verdrängt, was drängt sich da ein?

Die uns geläufigen Abstraktionen zum Thema Bildung sind Verkürzungen, „abgezogene" Allgemeinplätze. Sie überdecken die mehr oder weniger unbewussten Trugbilder unserer Kultur. Die Phänomene dagegen zeigen, dass Bildung regiert wird von einem biblischen Babelturm; Bildung hat sich abgewandelt zu einer Ausbildung von Lehrlingen, die für einen Babelturm globaler Spekulation arbeiten sollen. Das verdrängt zu viel Menschliches, allzu Menschliches und damit wird ein unbewusstes Eindringen des vermeintlich Beseitigten provoziert: in diffusen Ängsten, im Unwesen von Kobolden und im Aufrufen von allzuvielen Absicherungen und Kontrollen. Dem großen Kreis der Kultur gegenüber sind Verkürzungen des Verstehens und Symptombehandlungen

an die Macht gekommen. Gegen eine seelisch notwendige Entwicklung des Verstehens stellt sich eine Verkürzung des Verstehens, die belastet ist mit Überkontrolle, Formalisierung, Bürokratie, Überversicherung, Verdeckungen, Verlagerungen, Dämpfungen, Betriebsamkeit. Die ersticken andere seelische Produktionen.

Alltagskultur weiterentwickelt zu Bildungskonzept

Wie lässt sich anders an Bildung herangehen? Woher neue Kategorien statt der Abstraktionen unserer Bildungshalde? Woher kommen lebendige Bilder von Bildungen? Was meint dabei Ganzheit, Lernen, Bildung überhaupt? Wie entfalten sich Wirkwelten, welche alltäglichen Werken gleichen, die uns viel bedeuten? Auf welche Entwicklungen kann sich unser Blick richten, über den Tellerrand von Zahlen, Absichtserklärungen, Symptombildungen hinaus? Auf welche Qualitäten?

In der Grundschule werden die Kinder oft noch bewegt durch alltagsnahe Fragen und Hantierungen. In den höheren Klassen und auf der Universität nimmt die Selbstständigkeit durch Gleichmachen und Überversichern Schritt um Schritt ab. Gegen die großartigen Abstraktionen fallen die Qualitäten des Alltags weg. Aber man muss den Alltag etwas genauer ansehen und analysieren, dann gelangt man zu einer Analyse der Überlebenskunst seelischen Existierens; das hört auch bei Schülern, Lehrern, Studenten und Professoren nicht auf.

Die Analyse zeigt, was alles zum Überleben und Sich-Entwickeln gehört. Ungeschlossenheit und Tendenz zu Geschlos-

senheit, Bedeutungskreise, dramatische Auftritte, Umsatz, Transformationen, Übertragungen. In diesen Prozessen wird Natur weiterentwickelt zum gemeinsamen Kunstwerk der Kultur (Hobbes; Herder).

Ohne gemeinsame Werke gibt es für die Menschen kein Überleben; dass vieles fragmentarisch, ungeschlossen, unperfekt ist, gehört dazu. Genauso aber, dass es auch verbindliche Maßverhältnisse, Lebensmuster und Lebensbilder dabei gibt, wie Märchen und Mythen zeigen. Gemeinsame Gestalten oder Bilder kommen nicht durch Bereinigen und Abstrahieren zustande, sondern indem etwas verstanden und durchgemacht wird; indem es durchlitten wird bis zur Verkehrung oder Selbstironie. Bildung entsteht aus diesem komplexen Verstehen in Entwicklungen und nicht aus der Verstehensverkürzung durch Schlagworte. Nur indem sie diesen ganzen Prozess aufgreift und belebt, stellt sich Bildung als ein Entwickeln-Können heraus, das die akuten Probleme der gegenwärtigen Alltagskultur weiter trägt und umgestaltet, zu einer Lösung bringt.

Wirk-Bilder modellieren universale Verhältnisse

Bildung als Entwicklung lässt sich nur ansprechen von den seelischen Erlebensqualitäten her, die der Dramatik von Verwandlungs-Komplexen entstammen: Qualitäten der Wirkung von Trennen und Wiederfinden, von Freiwerden und Bestimmtwerden, von Qualitäten der Selbstkonkurrenz. Unsere Erlebensqualitäten sprechen aus, wie wir hier bewegt werden – oder auch gebildet werden – durch Störungen, Un-

behagen, Gereiztwerden, Hoffnungen, Versprechungen, Abwandlungen. Diese wirk-lichen Produktionsprozesse müssen von den Bildungseinrichtungen aufgegriffen und geformt, nicht abgeschnitten oder unterdrückt werden. So wie aus der ersten Strophe sich eine umfassende Dichtung weiterentwickelt, wie auf den ersten Akt weitere Drehungen und Wendungen eines Dramas folgen müssen. So wie ein Werk sich entfaltet von einer Vorgestalt zu einem ganzen Räderwerk, das in der Wirklichkeit funktioniert. Für Sigmund Freud

war Entwicklung eine Übersetzung infantiler Polymorphie in ein entschiedenes Kulturbild.

Die Umwandlungsprozesse sind keine Angelegenheit in einem mysteriösen Inneren. Die Verwandlungen von Erleben und Verhalten werden durch Bedingungen und Maßverhältnisse der ganzen bildhaft-bildenden Wirklichkeit bestimmt. Für Goethe sind es Übergänge dieser Wirklichkeitsverhältnisse, die die Farbenlehre des Seelischen bestimmen: die Sprache der Natur wägt sich in einem Hüben und Drüben, Oben und Unten, Zuvor und Danach – dabei bildet sich ein Wirken, ein Widerstreben, ein Tun, ein Leiden, ein Mehr, ein Weniger, eine Symbolik für viele analoge Gestaltbildungen. (Vorwort zur Farbenlehre)

Bildungs-Kultur als Überlebenskunst

Bildung lässt sich ansprechen in Erlebensqualitäten und Wirkungsverhältnissen als Überlebenskunst von kompletten seelischen Werk-Bildern. Bildung ist Überlebenskunst zwischen oben und unten, Sehnen und Widerstreben, Tun und Leiden. In den seelischen Unternehmen wird immer ein Bild von Heldenmut, Opfer, Zauberei, oder von Bollwerken durchgliedert. Bildung ist „ganzer" als einzelheitliches Abfragen oder als Prüfungsziffern oder Informationen. Es sind wirklich lebendige Bild-Ganze, die „ganzer" sind als Einzelmotive wie Leistung, Fortschritt, Zweckmäßigkeit, Gleichheit – die sind nur Stückwerk für den Babelturm 2010.

„Ganz" ist Bildung paradoxerweise nur im Werden, in Entwicklungen, Übergängen, als Tätigkeit, die Zeit dafür hat,

seelisches Leben ins Werk zu setzen (Überlebenskunst und Entwicklungen lassen sich wie ein „psychästhetisches Happening" verstehen), Bildung wird „ganzer" durch Aufstören, Staunen, Fragen, Mitbewegen, Verweilen. Dann zeigen sich auch Märchen und Mythen als Strukturierungsprozesse in Geschichte, Literatur, auch in Physik und Mathematik.

Zur menschlichen Bildung gehört, dass wir uns auf die Paradoxien des Lebens einlassen können (Leiden-können, Methodisch werden, Verrücken von Bildern, Ins-Werk-setzen). Überhaupt einmal auf Kategorien und Entwicklung als Methode achten.

Bildung vollzieht sich nur in konkreten Metamorphosen. Das prägt das Geschehen der Alltagskultur genauso wie das Lehren und Lernen an Schulen und Hochschulen. Dabei treten notwendig andere Kategorien des Bildungsprozesses in den Vordergrund: Ganzheit-Glied-Verhältnisse, Drehfiguren, Transformationen, Gestaltanalogien, Konstruktionsprobleme, Witz, Paradoxien, Fragmentarisches, Ergänzungen – daraufhin lässt sich Unterrichten, Beeinflussen, Lehren und Studieren ausrichten.

So gesehen ist Verstehen von Kultur „ganzer" – mehr und anders – als das Verstehen und Lernen von Einzelworten. Beschreiben ist mehr als Feststellen; es ist Übergang zu den grundlegenden Kategorien seelischer Wirkwelten – zu Aneignen, Einwirken, Abwehren, Auflösen. Diese Prozesse tragen die Vorgänge, die in Regelmäßigkeit, Durchhalten, Aufmerksamkeit zum Ausdruck kommen.

Für den Umgang mit den märchenhaften Bildern der Wirklichkeit ergeben sich dabei methodisch vier Fragerich-

tungen. Welches Wirkbild einer Kultur stabilisiert oder behindert, was Menschen an Bildung leiden können? In welchen bewussten oder unbewussten Umgangsformen mit der Wirklichkeit lässt sich ein gemeinsames Werk von Lehrenden und Lernenden betreiben – was sind überhaupt die Methoden der Lebensführung dabei? Wie wird Wendung zum Ganzen fertig mit den Vereinfachungen von Einzelstücken und Abstraktionen (Nürnberger Trichter)? Und schließlich: Welche staatliche Organisation von Bildung ist seelisch erträglich, welche unerträglich – wodurch wird geregelt, dass sich etwas nicht verkehrt, dass Unliebsames nicht verdrängt wird, dass Entschiedenheit zum Zuge kommen kann?

Däumlinge überschreiten die Bildungshalde

Das Entwicklungskonzept einer Bildung, die sich nicht in den babylonischen Turm einsperren lässt, kann in Gestalt eines Verwandlungs-Märchens dargestellt werden. Im Märchen vom kleinen Däumling und seinen sechs Geschwistern oder Schülern, die sich in eine globale Riesenwelt hinein bewegen müssen. Überlebensnot zwingt sie auf eine Reise; und Reise hat immer die Bedeutung von Sinnbildung. Bei dieser Reise hat ausgerechnet der Jüngste die Führung, die Übersicht, die angemessene Methode, die Lösung. Er folgt dem Ruf der Wirkwelt und wagt sich in seiner Entwicklung an die bedrohliche Welt eines Riesenunternehmens heran. In ihm können die Geschwister nur überleben mit genauerem Hinsehen, mit Fragenstellen, mit Austauschmethoden, mit Entschiedenheit für neue Risiken und neue Welten. Auf dieses Ganze einer Verwandlungs-Reise ist morphologisch bezogen, was

passend ist, was stabil ist, was beweglich, was vergleichbar, was maßgerecht ist für ein neues Überlebensbild (Ganzheit-Glied-Beziehung).

Demgemäß führt die Reise über die Berge, zu denen sich der alte Bildungsschutt angehäuft hat. Der Däumling mit seinen Siebenmeilenstiefeln geht weiter, als wieder alles beim alten zu sein scheint: er will frei „für sein eigenes Fortkommen" sorgen. Er dreht an den Verhältnissen der Wirklichkeit weiter, auf neue Entwicklungen hin.

Für die elementaren Märchen-Gebilde des menschlichen Lebens ist Bildung immer Überlebenskunst. Bildung ist nicht fertig, sondern im Werden, ausgerichtet auf das tragikomische Menschenwerk, das wir als Kultivierungsprozess bezeichnen. Bildung ist ein Blick in die Weite und immer auch eine Reise in neue Welten. In den „jüngsten" Däumlingen erneuert sich für die Bildung immer wieder das riskante und leidvolle, aber auch fruchtbare und reiche Werk von Prometheus. Ohne Seelenrevolution wird nichts aus der Zukunft „Bildung".

Christoph B. Melchers, Yizhak Ahren

Märchen in der Marktforschung – Einsatzprobleme wirkungsvoller Bilder

Seit 30 Jahren gibt es die im Rahmen der Psychologischen Morphologie entwickelte „Analytische Intensivberatung". Es handelt sich um eine Form der Kurzpsychotherapie, die mit Hilfe von Märchen durchgeführt wird. Wilhelm Salbers „Märchenanalyse" (Bonn 1999) erläutert das Konzept der Morphologie und fasst zahlreiche Untersuchungen zusammen; er beschreibt eine Reihe typischer Lebensprobleme, die zur Verdeutlichung mit bestimmten Märchenbildern in Beziehung gesetzt werden. Gisela Rascher hat in mehreren Falldarstellungen eindrucksvoll demonstriert, wie sie erfolgreich mit verschiedenen Märchen gearbeitet hat. Wir erlauben uns, auf eine eigene Veröffentlichung aus dem Jahre 1987 hinzuweisen: „Hauptbild und Gegenbild in der Intensivberatung"; in diesem Aufsatz haben wir einen Aschenputtel-Fall skizziert.
In ihrem materialreichen Buch „Kontrolle und Macht" (Bonn 2009) stellt Gloria Becker unter anderem dar, wie morphologische Marktforschung ihren Gegenstand bearbeitet. Ihre Darstellung soll einen Eindruck von der Arbeit mit Märchenbildern bieten. Beckers Analyse des IKEA-Werks, die mit dem Märchen „Der Wolf und die sieben Geißlein" arbeitet, ist in der Tat sehr instruktiv.

Es bleibt die für die Praxis wichtige Frage zu klären, ob und wann es sich bei der Präsentation von Untersuchungsergebnissen empfiehlt, Märchen als Darstellungsmittel zu

verwenden. Der folgende ungeschönte Bericht zeigt, wie es Psychologen in einem Wirtschaftsbetrieb ergehen kann. „Wollen Sie uns vergackeiern?“ schreit der Geschäftsführer den präsentierenden Marktforscher an. Der hat gerade begonnen, die Ergebnisse einer Studie in einem Märchen zusammenzufassen. Damit will er die Befunde auf ein Bild bringen, das Funktionieren und Probleme des untersuchten Marktes veranschaulicht.

Eine Reaktion auf „Märchen in der Marktforschung" wie die berichtete ist extrem, kommt jedoch vor. Häufiger ist ein irritiertes bis nachsichtiges Lächeln. Im Auditorium beginnt's zu tuscheln. „Mit was für einem Kinderkram kommt der Psychologe denn jetzt?" Oder: „Die Tiefenpsychologen sind ja alle schräg. Doch jetzt ist er ganz durchgeknallt." In der Abschlussdiskussion fallen spitze Bemerkungen. Nun müsse man aber wieder zur Sache kommen. Schließlich gehe es um beträchtliche Investitionen.

Manchmal erkennen die Zuhörer die bündelnde und veranschaulichende Kraft des Bildes, das Ganze auf den Punkt zu bringen und ihm noch einen zusätzlichen Dreh zu geben. Folgerungen und zu treffende Maßnahmen werden auf einen Blick transparent. In der nachfolgenden Diskussion wird jedoch darauf hingewiesen, dass man die Erkenntnisse nicht verwenden könne, um Studienergebnisse weiter zu geben – zum Beispiel an Produktmanager, Außendienst oder Werbeagentur. Neben Verständnisproblemen fürchtet man vor den Akteuren an der Marketingfront als „seltsam" dazustehen.
Bei der Akzeptanz von – oder besser: Toleranz gegenüber - Märchen in der Marktforschung gibt es einen Zusammenhang mit der Intellektualität des Unternehmens und seines Managements. Verlage oder Pharmaunternehmen beispielsweise hören sich Märchen immerhin interessiert an. Je mehr sich Unternehmen und Management als „handfest" und „handlungsorientiert" verstehen, desto mehr rümpft man die Nase. Eine noch zu besprechende Ausnahme sind Ingenieure in der Unternehmensleitung.

Warum schätzen morphologische Psychologen Märchen so sehr, und warum werden sie von den Auftraggebern von Marktforschung so wenig gemocht? Mit beiden Fragen wollen wir uns hier auseinandersetzen.

Märchen veranschaulichen das Funktionieren der Verwandlungsprobleme von Gestalten sozusagen im Großen wie im Kleinen. Sie sind – immer im Austausch mit einem konkreten Fall – in der Lage, die Gestalt- und Wandlungsprobleme eines Menschen, Films, von Tagesläufen bis hin zu ganzen Zeitaltern (Wilhelm Salber, Seelenrevolution, Bonn 1993) verständlich zu machen. So auch die Eigenarten von Märkten, Produkten, Marken oder Werbekampagnen.

Ingenieure sind auf ihre Art gewohnt, in Konstruktionen und Konstruktionsproblemen zu denken. Es kommt sogar vor, dass sie ihren Kreationen selbst Namen von Märchenfiguren geben. Sie interessiert, dass auch das Seelische eine Konstruktion hat, und sie verstehen Märchen als eine Art Konstruktionszeichnung.

Besonders erfolgreich ließen sich Märchen in klinischen Behandlungen einsetzen. Klinischen Fällen konnte anhand „ihres" Märchens das Funktionieren der eigenen Person, ihrer Beschwerden und Konflikte vor Augen geführt werden. Über das Behandlungsende hinaus helfen Märchen den Fällen, Konflikte und Problemlagen aufzuschlüsseln und ihnen – anders – zu begegnen. Bei vielen ermutigenden Erfahrungen mit Märchen lag es nahe, sie auch zur Vermittlung von Marktforschungsergebnissen einzusetzen. Mit den oben skizzierten Resultaten.

An den Reaktionen von Auftraggebern wird deutlich, dass Märchen ein Imageproblem haben. Dabei lassen sich folgende Züge des Images von Märchen herausstellen:

- Märchen sind – wie der Sprachgebrauch sagt – „märchenhaft". Das weist hin auf ideale, surreale Welten und Verhältnisse, die in der Wirklichkeit angeblich nicht anzutreffen sind. Eigenartige Fügungen und Verwandlungen finden statt. Unglaublich Verfahrenes löst sich in wundersamen Wendungen. Märchenwelten sind nahezu das Gegenteil von Realität.
- Jemand, der „Märchen erzählt", flunkert oder lügt. Er erzählt weitschweifige Geschichten mit phantastischen Zügen, die mit der Wahrheit wenig oder nichts zu tun haben. Märchen sind unterhaltsame, phantastische Geschichten – im Grund mit täuschender Absicht erzählt.
- Märchen sind etwas für Kinder. Kinder leben ohnehin in anderen Welten. Das Interesse an Märchen geht mit dem Älterwerden zurück. Erwachsener Realismus fordert, Märchen eines Tages wie eine Kinderunart hinter sich zu lassen.

Die Imagezüge von Märchen wehren sich gegen die Anerkennung der Realität des in ihnen Dargestellten. Real und wichtig sind Prinzipien, von denen die meisten Erwachsenen glauben, so sei die Welt gebaut. Dies gilt in besonderem Maße für Unternehmen, die das Festhalten an solcher Weltsicht mit ihrer Verantwortung armieren. Märchen erscheinen ihnen als Attacke auf ihre Auffassungen. Was nicht falsch ist. Denn Märchen sollen dem Management eine andere Sicht ihrer Aufgaben nahe bringen.

Warum der Einsatz von Märchen in der Intensivberatung weniger problematisch ist als in der Marktforschung – hier droht sogar der Verlust des Kunden –, dürfte nicht schwer zu erraten sein. Der Vermittlungsprozess ist in der Psychotherapie natürlich wesentlich länger und intensiver als bei der Präsentation in einem Unternehmen. Könnte man den Beratungsprozess in der Marktforschung ausdehnen, dann würde ein Märchenbild auch hier als hilfreich Anerkennung finden.

Stefan Grünewald

Stuttgart 21: Das „Unterirdische“ als kollektive Erniedrigung

In Wien wird ein ähnlich gigantisches Bahnhofsprojekt realisiert wie in Stuttgart. Allerdings regt sich in Wien kein Widerstand. Mit von Stolz geschwellter Brust erzählen die Wiener von ihrem Zukunftsprojekt. In Stuttgart hingegen erleben immer mehr Bürger den neuen Bahnhof als kommunalen Abstieg, als Milliardengrab und als Verlust des blühenden Lebens. Die traditionsseligen Wiener sind gewiss nicht zukunftsfreudiger als die Schwaben. Aber in Wien ist durch eine ebenso engagierte wie langfristige Kommunikations-Strategie ein anschauliches Bild entstanden vom neuen Durchgangsbahnhof. Ein Bild, das den Menschen vertraut geworden ist und auf das sie hinfiebern. In Stuttgart hat die Strategie des stillschweigenden Durchlavierens zu einem Vorstellungs-Vakuum geführt. Dieses Vakuum wird seit Wochen durch die Sinnbildlichkeit des Projektes gefüllt und bestimmt: Das „Unterirdische“ mit all seinen psychologischen Tiefendimensionen führt die geheime Diskurs-Regie.

Das Unterirdische ist heute für viele Menschen nicht nur in Stuttgart ein Gleichnis für all das Dunkle, Unfassbare, Abstrakte und dadurch Undurchschaubare nicht nur der wirtschaftlichen Realität. In Abgründen und schwarzen Löchern wäre die Welt 2008 beinahe versunken. Die Verlagerung ins Unterirdische hat daher bislang kaum reflektierte gesellschaftliche Sprengkraft. Denn sie bedeutet ‚weg vom Licht,

rein in die Dunkelheit'. So bildet Stuttgart 21 den Brennspiegel für viele gesellschaftliche Abstiegs-Ängste und eine drohende Zweiklassen-Gesellschaft: „Ihr da oben – wir da unten." Das kollektive „Wir" soll jetzt auch noch die letzten Oben-Plätze verlieren und in den Untergrund verschoben werden. Den Bonzen und Politikern gehören dann die lichtvollen öffentlichen Plätze. In der deutschlandweiten Wut über das Projekt manifestiert sich das buchstäbliche Gefühl einer kollektiven Erniedrigung.

Für das umgekehrte Gefühl einer kollektiven Erhöhung steht seit der letzten Woche Chile 33. Denn hier ging die

sinnbildliche Verlagerung von unten nach oben. Die lebendig begrabenen Kumpels wurden durch die Liebe und Tatkraft der Gemeinschaft aus der Dunkelheit wieder ans Licht geholt. Die weltweite Aufmerksamkeit, Anteilnahme und religiös anmutende Rührung verdankt sich auch der gekonnten medialen Kommunikation. Die wundersame Rettung wurde als ein religiöser Erlösungs- und Auferstehungs-Mythos inszeniert, der nicht nur den Chilenen den Glauben an ihre Gesellschaft wieder zurückgab.

Von solch einer bejahenden Kraft ist die bisherige Kommunikation um Stuttgart „Lichtjahre" entfernt. Psychologisch lässt sich daher prognostizieren, dass allein durch Verhandlungen die fatale Bildlogik des Unterirdischen nicht auflösbar ist. Die Wirkmacht unbewusster Schreckens-Bilder kann nicht durch rationale Argumente entkräftet werden. Deshalb zeichnet sich im Streit um Stuttgart 21 ein archaischer Kampf um Mittelerde ab, in der die aufrechten Lichtgestalten gegen die finsteren Buh- und Bahnmänner zu Felde ziehen. Diese Eskalationsgefahr ist nur durch einen mindestens neunmonatigen Baustop auflösbar. Eine notwendige Zeitspanne, die genutzt werden kann, um gemeinsam ein produktives und anschauliches Bild vom neuen Bahnhof zu entwickeln. Ein Bild, das vielleicht auch die Stuttgarter einmal mit leisem Stolz erfüllt.

Wilhelm Salber

Überproduktion verkehrt herum

Beobachtungen überall

Im Wartezimmer: eine dicke Frau packt ihre Wasserflasche aus der Tasche, trinkt, packt sie wieder ein, packt sie wieder aus, ein, aus. Die Frau neben ihr blättert in Illustrierten, macht den Finger nass, blättert weiter, nimmt die nächste Illustrierte, dann die nächste.

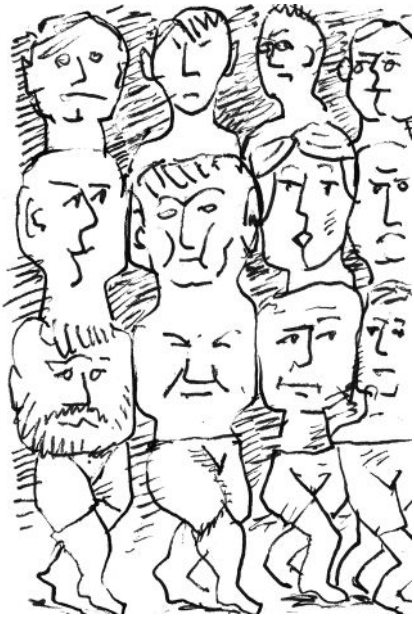
Handygespräche in der U-Bahn: wo bist du, ich bin am Neumarkt, was tust du, ich gehe zum Kaufhof, hast du gestern Fernsehen gesehen, war geil, ... – nur keine Sekunde untätig sein.

Ähnliche Überproduktionen zeigen sich in der Verwaltung, im Gesundheitsbetrieb, in den Gesprächsrunden des Fernsehens, in den Reden der Politiker – überall die gleichen Rituale, die gleichen Abstraktionen, die gleiche Hektik und Überbetriebsamkeit. Überproduktionen, die nicht viel produzieren.

Die alte Geschichte, immer wieder neu (Heinrich Heine)

In vielen Beobachtungen tritt uns alltäglich eine Überproduktion entgegen, die Entwicklungen verkehrt und behindert. Im Betrieb unserer Kultur dekoriert sie sich noch eigens mit Ewigkeits-Begriffen: Wertewelt, Rechtsstaat, Bildungszukunft, Emotion, Reflexion – als sei die Welt fertig, ausgerüstet

mit dem Sein von Ideen, von Motiven, von Guten und Bösen, von Tätern und Übeltätern, von Fortschritt und Rückschritt. Demgegenüber wird eine andere Weltsicht ausgeblendet: Seelisches als Wirkwelt, als Gestalt-Werden, als Herstellungsprozess, als provisorische Entwicklung, als Gestaltergänzung, als eine Sache mit Staunen, Zweifel, Fragen, Problemen.



Die vergessene Aufklärung

Das andere psychologische Denken- seelisches Werden- hat eine eigene Geschichte. Die sich „Aufklärung" zum Lebensinhalt gemacht hat. Eine erste Aufklärung, die eine neue Produktions- Psychologie auf den Weg bringt, beginnt mit Thomas Hobbes, Baruch de Spinoza, den französischen „Moralisten", mit Herder und Goethe. Eine zweite Aufklärung wird vorangetragen durch Friedrich Nietzsche, Wilhelm Dilthey und die Ganzheitspsychologie, Sigmund und Anna Freud, Oswald Spengler. Über diese Aufklärung hätte man unseren Bundespräsidenten aufklären müssen; denn deren Psychologie hat das Grundgesetz der Bundesrepublik mitbestimmt. Die Grundlagen unserer gegenwärtigen Kultur lassen sich nicht allein den Christen, Juden und Muslimen zuweisen. Die Aufklärung hat dazu beigetragen, dass sich ein Bild des Seelischen entwickelt, das mit der Freiheit von Schöpfungen und Produktionen zu tun hat. Mit einer Wirklichkeit, die unvollendet ist und sich immer wieder in neuen Gestalten ergänzen kann. Demgegenüber ist es eine Verkehrung, wenn sich eine Überproduktion entwickelt, bei der nichts an Verwandlungen herauskommt. „Viel Lärm um Nichts". Paradox kann die Überproduktion zum Ersticken führen, zum Einfrieren, zum Festlegen und Aussondern, zum Ewig-Sein. Welche Vorurteile und Vorordnungen damit neue Entwicklungen versperren, bleibt unbewusst. Das hindert jede Auseinandersetzung. Das Seelische ist zur Produktion gezwungen – die Überproduktion tut nur „als ob".

Allzu viel des Guten ist verdächtig

Alle Menschen lieben, Gleichheit überall, totale Gerechtigkeit – wie geht das seelisch überhaupt? Die verkehrte Überproduktion verhindert, dass man nach dieser seelischen Wirklichkeit fragt. Die Überproduktion verdeckt, verdrängt, verdächtigt, vereinseitigt, korrigiert, klammert aus. Das tut sie mit der demonstrativen Dekoration, das sei Fortschritt, Leistung, Pflicht, Opfer, Gerechtigkeit. Tatsächlich wendet sich das aber gegen die Weite und Breite des seelischen Reichtums, gegen Neuentwicklungen seelischer Produktionen, gegen das Durchmachen seelischer Dramatik. Gegen die Drehfiguren seelischer Verwandlungskomplexe, gegen die Psychästhetik.

Die verkehrte Überproduktion wälzt sich uns entgegen in einer Flut von Abstraktions-Kobolden (Übertoleranz, Überintegration, Identität ...). In der Flut von Klagen, Ansprüchen, Anklagen, Schuldverlagerungen; und auch in der Behandlung dieser Klagen und Ansprüche durch Überverwaltung, Überversicherung, Überversorgung.

Vor allem wird die Flut bewegt durch den Brei der sogenannten Emotionen, die überall bemüht werden, beim Fußball, beim Erlebensunterricht, bei Beziehungen, bei Musik hören, bei Gesprächen. Man beruft sich auf seine Emotionen und kehrt sich damit ab von Aufklärung, Zergliederung, der Analyse der Herstellung von Produktionen. Emotion dient der Rechthaberei, der Abwehr von Zweifel an den eigenen Beliebigkeiten, dient der Abwehr von Selbstkritik, Verantwortung, von methodischem Zweifel und Befragen. Die Emotions-Flut

als Überproduktion behindert die Entfaltung der Grundkategorien seelischer Überlebenskunst. Sie verlässt die Wirkwelt, die das Prometheus-Bild umreißt, und damit die Drehfiguren seelischer Schöpfungsprozesse. Für die Morphologie sind Emotionen allenfalls Anzeichen (mit „bewusstseinsfüllender Breite") für unbewusste Dramen und Grundsituationen des seelischen Überlebens, wie sie die Märchen darstellen. Die Berufung auf „Emotionen" als Ursachen verhindert die Entwicklung seelischer Produktionsprozesse.

Entschiedene Bilder von Leben und Sterben

Die Beschreibung der verschiedenen Qualitäten des Erlebens und Verhaltens führt für eine Psychologische Morphologie notwendig an existenzielle Grundmuster heran, die beschreibungsanalog sind: Enge, Weite, Zwänge, Härte, Entwicklungen, Durchmachen, Aushalten, Verfehlen, Verkehrungen. Das sind Kategorien des Überlebens in dieser Wirklichkeit, Kategorien, die uns etwas über die Sinnzusammenhänge der Wirklichkeit sagen. Die Psychologie braucht solche neuen Kategorien, wenn sie die Eigenwelt des Seelischen wirklich erforschen und, in ihrer Eigenart, gegenüber anderen Wissenschaften vertreten will.

Es ist nicht zu übersehen, dass die Konstruktionen oder Überlebensmuster, die der Seelenbetrieb produziert, ein eigenes System haben. Nur daher ist es möglich, von anziehenden Bildern, von Abwehr und Verdrängung, von Zwängen und verschiedenen Verfassungen des Seelischen zu reden. Nur dadurch ist es auch möglich, auf Entwicklungen einzuge-

hen, die sich aus der Belebung typischer Verwandlungsmuster ergeben, so wie die Märchen das tun.

Damit zugleich tritt aber auch eine unvermeidliche Vereinheitlichung der seelischen Produktionsprozesse in den Blick: das Seelische braucht entschiedene Bilder von Leben und Sterben, wenn es seine Produktionen zu einem Überlebensmuster, zu einem Verwandlungswerk ausgestalten will. Das ruft notwendig einen berechtigten Werk-Egoismus oder Kultur-Egoismus auf den Plan. Der kann sich der verkehrten Überproduktion entgegen stellen. Er deckt auf, dass die verkehrte Überproduktion zu verhindern sucht, sich die Frage nach einem entschiedenen Bild des Lebens in dieser Wirklichkeit, nach einem Überlebensbild, zu stellen. Sonst wird nämlich allen beliebigen unbewussten Tendenzen eine freie Bahn gegeben, über die eine Auseinandersetzung nicht mehr möglich ist. Das ist der Zustand unserer Gegenwartskultur – nur durch eine Seelenrevolution, die auf ein neues Bild drängt, kann man aus dem Durcheinander der Tendenzen herausfinden.

Schlag' nach bei Shakespeare

Die Psychologie heute braucht nicht immer neue Feinheiten der Quantifizierung, wenn sie sich mit dem Seelischen beschäftigt. Sie muss Methoden finden, um an die Inhalte und Bilder der Produktionen heran zu kommen, in denen das Seelische sein Leben hat. Dazu kann sie bei Shakespeare mehr lernen als in den Lehrbüchern, die den „letzten Stand" darstellen (ein schöner Witz). Bei Hamlet kann man viel über

Verkehrungen erfahren, über den Übermut der Ämter, über die Heuchelei und die Überversicherung der Herrschenden, über die Wortverdrehungen der Werbung und der Rhetorik.

Da lässt sich auch einiges nachlesen zu der Frage, warum besonders die vermittelnde Schicht der Dienstleister und Verwalter von der verkehrten Überproduktion Gebrauch macht. Der Vermittlungsbereich steht in einer Zwitterstellung; sie sind die ewigen Zweiten und möchten zugleich die Ersten und die versorgten Dritten sein. Durch die Überproduktion suchen sie dem Blick von oben und von unten gerecht zu werden – insgeheim aber ihre eigene Macht der Verwandlung zu erhalten und auszunutzen. Eine eigene Untersuchung würde hier viele Hinweise auf die Konstruktion der Überproduktion bringen, wie sie Shakespeare als „Seelentheater" bereits vorentworfen hat.

Mit Paradoxien leben

Die Produktionen, in denen Seelisches durch Verwandlungen der Wirklichkeit zu überleben sucht, sind paradox. Das heißt nicht, dass sie „irrational", „emotional", unerforschbar sind. Die Paradoxien widersprechen nicht einer seelischen Aufklärung, die das Funktionieren des Seelischen zu beschreiben und zergliedern sucht.

Man muss nur das Vorurteil aufgeben, das Seelische sei „eigentlich" unterschieden von dem, was sich als komische, brutale und krause Wirklichkeit zeigt. Die Dramatik der seelischen Urphänomene und ihrer kultivierenden Entwicklung kennzeichnet sich zugleich als brutal, banal, faszinierend

und großartig. Die Psychologen brauchen sich nicht davor zu scheuen, davon zu reden, der Krieg sei der Vater aller Dinge – man muss das nur nach allen Seiten hin zu verstehen suchen. Paradox als etwas Fruchtbares und Erschreckendes in einem. Als eine Werdewelt, aus der sich verschiedenartige Kulturbilder produzieren lassen, in denen die Überlebenskunst des Seelischen einen Sinnzusammenhang findet.

Für die gegenwärtige Kultur drängt die Werdewelt der seelischen Produktion in eine Richtung, die sich wieder um das Schaffen und Herstellen von Werken zentriert, um eine neue Sachlichkeit und um einen neuen Ruf „Wir sind das Volk".

Das ist eine neue Entschiedenheit, die mit alten Vorurteilen und Überproduktionen aufräumt, durch harte Einschnitte im Dienste von Lebensbildern, wie es das Märchen von Schneeweißchen und Rosenrot zeigt.

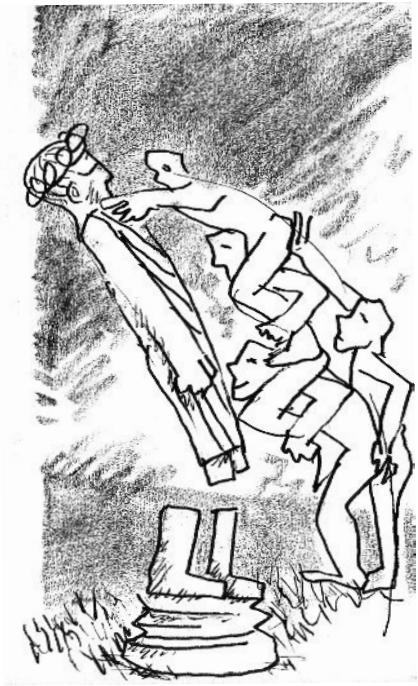
Linde Salber

Kant der Schriftsteller – Ein biographisches Experiment

Ist doch vorbei, sagen Abgeklärte. Ist immer noch gefährlich, sagen Ordnungshüter. Kann erzählen wie keiner, sagt nicht nur Marcel Reich-Ranicki. Soll Günter Grass für die Stasi bespitzelt haben, sagt der Großpoet. Muss sich schuldig bekennen, sagen Leserbrief-Schreiber. Ist ein bedeutender deutscher Schriftsteller und die meistbeschimpfte Person, sagt Günter Gaus. War politisch nicht korrekt, also weg mit seinen Büchern, sagen Pädagogisten. War als Präsident des DDR-Schriftstellerverbands der stalinistische Büttel der Stasi, trompetet „Der Spiegel". Steht als Stellvertreter pro toto im Fadenkreuz der andauernden deutsch-deutschen Verbalschlacht, scheint mir. Hoch umstritten also. Genau der Stoff, von dem Biographen träumen. – So viel zum Kontext.

Im folgenden Manuskript-Ausschnitt (S. 218–220) geht es um den Gedanken, dass Gedanken beim Verfertigen sowie „unbedeutende" anschauliche Details nicht ins „Off" gehören. Sie konstituieren allererst den Gegenstand Biographie. Dazu wüsste ich noch mehr Sätze, aber hier ist nicht genug Platz.

Ich sitze im Handschriftenraum des Deutschen Literaturarchivs in Marbach, einem Städtchen Baden-Württembergs, das als Schillers Geburtsort einige Berühmtheit erlangt hat. Bestellte Brötchen und Kaffe werden hier mit der verbalen



Beilage: „Sodele!“ über die Theke gereicht. Ein schlichtes „So“ erschiene dieser Sprache zu bündig. In Marbach wird der „Vorlass“ des 1926 in Hamburg geborenen Schriftstellers und Kultur-Funktionärs Hermann Kant aufbewahrt. Ich darf mich damit befassen. Hier sind seine „Unterlagen“ in bester Gesellschaft mit Nach- und Vorlässen der schreibenden Zunft

der Moderne, herausgerückt aus dem Umfeld DDR-Literatur, die mancher Kritiker gern in die regionale Nische stellen möchte.

„Briefe von ihm" und „Briefe an ihn", Tagebücher in kaum zu entziffernder Schrift, Anfänge von etwas, Manuskripte, Fotos, Interviews, sogar „Orden" als Zeichen der Ehrungen, die ihm im Lauf der Jahre zuteil wurden und sein Können bestätigten: Held der Arbeit, Nationalpreis, Heinrich-Heine-Preis Spange, Kunstpreis FDGB, Vaterländischer Verdienst-Orden in Bronze und Gold, Verdienst-Medaille DDR, Kunstpreis der FDJ, Thälmann-Medaille FDJ, Friedensmedaille Nationalrat, Medaille Solidaritätskomitee, Medaille DTSB, Medaille Antifaschistischer Widerstandskämpfer, Sowjetischer Orden „Freundschaft der Völker", Polnischer Orden „Für Verdienste um Kultur" und eine Krawattennadel mit geometrisch stilisierter Schreibfederspitze. Alle in einer ockerfarbenen Packpapiertüte zusammengerollt, die in einer Blechdose mit kleiner eingebauter Musikwalze ruht, darauf Engel mit Pauken und Trompeten. Aufschrift „Haeberlein – Metzger" und „Nürnberg"; einstens mit Lebkuchen gefüllt. Ob das Wort nun mit „Leben" zu tun hat oder von "libum", also „Fladen, Opferkuchen", herkommt – die Wendung Opferkuchen gefällt mir. Opfer der Pflicht? Ich gerate ins Spinnen und bremse mich gleich.

In diesem Abschnitt sollte von Stephan Hermlin, Mentor und Freund die Rede sein. In der Fülle der Spuren aus dem Schriftstellerleben des Hermann Kant finde ich auch manches von Hermlin: Ansichtskarten von Urlaubsorten, auch einen Brief nach Moskau, wo Hermann Kant 1979 die Folgen eines

Autounfalls kuriert bekam. Schon wieder bremse ich mich. Denk an die Chronologie, das kommt später! Gerade erst (1952) hat Hermann Kant mit dem Germanistikstudium an der Humboldt-Universität in Ost Berlin begonnen, schreibt Semesterarbeiten: „Der Mythos vom Menschen. Über Thomas Manns ‚Joseph und seine Brüder'", über E.T.A. Hoffmann und vieles mehr. Professor Alfred Kantorowicz ist von den Arbeiten seines Schülers so beeindruckt, daß er ihm die selbständige Durchführung von Seminaren zutraut: Über die Gedichte Bertolt Brechts, über Hermann Hesses „Steppenwolf" mit der Gestalt des „Harry", die dem Seminarleiter gut gefällt. An der Freien Universität nimmt er im Westteil der damals noch offenen Stadt Berlin Kontakt mit Kommilitonen auf, weist sie in antifaschistischem Interesse auf die Gefahren der Westpolitik hin, die er mit Konrad Adenauers Staatssekretär Globke und anderen Alt-Nazis in der Regierung der BRD verbunden sieht, – und lässt, ein Film-Maniac, keinen amerikanischen Spielfilm ungesehen ... Ich muss unterbrechen. Ein Exkurs ist fällig.

Exkurs: Verfertigung einer Biographie

Schön und gut, ich habe manches gelesen zur Frage, wie man eine Biographie schreibt, habe es auch öfter schon durchgeführt. Die Chronologie will ihr Recht. Vielversprechend wäre, ein Biograph zeigte, wie Leben aus Leben hervorgeht (Wilhelm Dilthey), wie es von Da nach Hier gekommen ist; möglichst zwingend. Denn Aufgabe des Biographen sei, die innere Logik einer Lebensgeschichte zu erfassen. Und wenn

es um einen Künstler geht, macht man das am besten unter der Leitidee, das Hervorkommen eines Werkes zu rekonstruieren, in dem ein geschichtlicher Augenblick, der den Künstler geformt hat, dergestalt geschildert wurde, dass er Auswirkungen auf die Fortentwicklung dieses Augenblicks hatte ... , – sehr frei nach Goethe.

Aber heißt das, mein Erzählgang müsse sich dem Zwang zum Nacheinander fügen? Nach Marbach bin ich gefahren, um gründlich zu recherchieren. Also bin ich in einem ersten Anlauf, der Überblick verschaffen sollte, vier Tage lang im Sauseschritt durch einen Teil des Materials geeilt, habe Notizen gemacht, um sie schließlich ordentlich an Ort und Stelle einzufügen. Von Marbach zurückgekehrt, sehe ich meine Notizen durch, um festzulegen, was im biographischen Textgebilde wohin gehört.

Kluges Kind, das ich sein möchte, gerate ich ins Grübeln und Konstruieren, komme mir vor wie meine Mutter, deren Rücken ich oftmals als Kind beobachten konnte, während ich auf meine Frage nach ihrem Lehrertun die Antwort erhielt, sie mache einen „Stoffer-Teilungs-Plan". Mir war klar, das war was Ernstes, das keine Störung vertrug. Hat einige Zeit gedauert, ehe ich begriff, sie machte einen Stoff-Verteilungs-Plan für das nächste Schulhalbjahr. Ja, so geht es mir gerade auch.

Aber wer sagt denn, das sei der rechte Weg, gelebtes Leben lebendig zu machen. Während ich in der Handschriftenabteilung im Material herumgesprungen bin, war das ganz lebendig und ich auch. Und vermutlich ginge es dem Leser dieser Biographie ebenso, wenn er meine Notizen und Aus-

züge unfrisiert präsentiert bekäme.

Es ist schon richtig, Leben vollzieht sich im Nacheinander, Tag um Tag, Jahr um Jahr, vom ersten bis zum heutigen und irgendwann zum letzten. Aber gleichzeitig bewegt sich ALLES mit: Was vorher war, was sein wird oder werden könnte, was nicht geworden ist, also: die ganze „Vielspältigkeit" dieses explosiblen Gebildes, das sich stets selbst verfehlen kann. Alles ist auf einmal im Spiel (Terminus: „Indem"), auch wenn wir es nicht unentwegt bemerken. Längs- und Querschnitt immer verheddert. Es lässt sich nicht jedes Detail auf ein Knäuel rollen, aus dem dereinst ordentlich Gewirktes zu entstehen hätte. Beziehungsweise, man könnte das schon machen, viele Biographen machen das ja, aber es hat einen, wie ich finde, zu hohen Preis. Zugunsten von Ordnung und Übersicht täuschte man darüber hinweg, dass Leben aus „Rohstoff" besteht. Nicht zu fassen, wie ich immer wieder in die Falle zu tappen drohe, die Geschichte des Hermann Kant zu schildern, als wäre sie vom Reißbrett genommen … .

Ben Richard

Arye Sharuz Shalicar, „Ein nasser Hund ist besser als ein trockener Jude". Die Geschichte eines Deutsch-Iraners, der Israeli wurde.

Deutscher Taschenbuch Verlag. München 2010. 239 Seiten

Sigmund Freud sagte 1937 nach dem Tod seines Schülers Alfred Adler: „Für einen Judenbuben aus einem Wiener Vorort ist ein Tod in Aberdeen, Schottland, eine unerhörte Karriere und ein Beweis, wie weit er es gebracht hat." Von einer wirklich unerhörten Karriere berichtet Shalicar in seiner Autobiografie, die er im Alter von 33 Jahren vorlegt: Ein Judenbub aus dem sozialen Brennpunkt Berlin-Wedding wird Pressesprecher der israelischen Armee. Der Autor, der 7 Sprachen beherrscht, beschreibt ohne Eitelkeit seinen ungewöhnlichen Weg. Man kann diese Autobiografie als einen zionistischen Bildungsroman lesen. Aber das Buch schildert viel mehr als nur die Entwicklung eines kleinen Gauners zu einem Hauptmann, der in die Politik oder in den diplomatischen Dienst gehen möchte.

Shalicar ist das in Göttingen geborene Kind iranischer Juden, die zum Studium nach Deutschland kamen und dann hier blieben. Von seinen Eltern sowie von Verwandten hat der Autor viele Geschichten über die Unterdrückung ihrer Glaubensgenossen in Persien gehört, die er nun detailreich referiert. Der rätselhafte Titel des Buches hat mit den Verhältnissen in der alten Heimat zu tun. Die im Iran geläufige Redensart „Ein nasser Hund ist besser als ein trockener Jude"

erklärte ihm eine Großtante wie folgt: „Es war die größte Beleidigung, die man sich vorstellen konnte. Wenn es regnete, ging ein Muslim nie auf derselben Straßenseite wie ein Jude. Die Regentropfen, die von dem Juden abprallten, hätten ja auf ihn fallen können und die jüdische Krankheit übertragen können. Da zog man es vor, mit einem nassen Hund in Berührung zu kommen. Nun musst du wissen, Hunde wurden im Iran als die dreckigsten Lebewesen auf Erden betrachtet. Nur wir Juden galten als noch abstoßender, kränker und dreckiger." Wer angenommen hat, unter islamischer Herrschaft seinen Menschen jüdischen Glaubens fair behandelt worden, wird seine Ansicht revidieren müssen.

Vor allem ist Shalicars Autobiografie deshalb lesenswert, weil sie einen sehr anschaulichen Eindruck vermittelt vom Leben in der „Parallelgesellschaft" in Wedding. In dieser von Türken und Arabern geprägten Gesellschaft herrschen ganz andere Gesetze als in der uns vertrauten bürgerlichen Gesellschaft. Als Jugendlicher war der Autor bereit, sich den in Wedding üblichen Sitten und Gepflogenheiten anzupassen, aber wegen seiner jüdischen Herkunft wurde er von vielen ausgegrenzt und sogar gedemütigt. Er erzählt von Kumpanen, die ihm sofort die Freundschaft aufkündigten, als sie erfuhren, er sei ein Jude; seine Beteuerung, er sei gar nicht religiös, konnte den Bannfluch nicht verändern.

Seinem Freund Husseyn von der Gang „Kolonie Boys" setzt der Autor ein Denkmal; dieser einflussreiche Kurde beschützte den jüdischen Knaben und ebnete ihm den Weg in die Gruppe der „Black Panthers". Der Verfasser bekennt: „Auf dem Höhepunkt meines Gangster-Daseins verkaufte ich Gras,

ging fast jeden Abend raus, um zu sprühen, hatte jedes Wochenende Schlägereien und plante Überfälle und Einbrüche. Meine Eltern wussten nicht mehr aus noch ein. ... Mein Vater warf mich zweimal aus dem Haus und schrie mir nach, ich sei nicht mehr sein Sohn." Wegen ständiger Regelverletzungen musste Shalicar die Schule wechseln und hat auch eine Gefängnisstrafe über sich ergehen lassen müssen.

Aus den schlimmen Erfahrungen in Wedding hat der Autor bald nach der bestandenen Abiturprüfung den Schluss gezogen, dass er auswandern muss, um nicht ganz unterzugehen. Shalicar blickt nüchtern auf sein Leben in Deutschland zurück. Über die Zeit in Israel (Studium, Jobs, Beziehungen) erzählt das vorliegende Buch nur sehr wenig.

Zum Schluss sei erwähnt, dass Richard C. Schneider, Leiter des Nahost-Studios der ARD in Tel Aviv, eine wohlwollende Besprechung der Autobiografie als „Vorwort" beigesteuert hat. Bei Buchprojekten scheint es in Mode zu kommen, dass eine lobende (manchmal sogar eine kritische) Rezension als Vor- oder Nachwort mitgeliefert wird.

Wilhelm Salber

Warum fehlen uns die Jungen?

(Berufe und Berufungen, verfehlt, verkehrt, vergessen)

Zugleich „Alles Geld für die Bildung" und tränenreiches Klagen über Ärztemangel, über Lehrermangel, über Ingenieure, die wir einführen müssen, über den Mangel an Ausbildung bei den Azubis. Das bildet einen Zusammenhang mit dem Produktionsbetrieb des Seelischen und der verkehrten Überproduktion – zu viel Formulare, zu viel Vorschriften, Überkontrolle, Überversicherung und die Maximierungssucht des Mainstreams.

Das nimmt den Anwärtern auf ein Ingenieurstudium die Freude am Herumprobieren und Herumfummeln, das nimmt den Jungen, die Medizin studieren wollen, die Freude mit Menschen umzugehen und sie zu heilen; das nimmt den Studierenden der Psychologie das Interesse am „Warum?", am Funktionieren des Seelischen, die Lust zu forschen und zu fragen. Sie werden künstlich in einen Kasten gesperrt, nach Internet-Wissen und Daten abgefragt. Es ist kein Geld dafür da, über andere Konzepte der Bildung nachzudenken; das Geld für die Bildung fließt in die Erneuerung von Fenstern und Türen, von Fassaden u. ä..

Wie das jetzt läuft, das gleicht einer Bretterwand, die freie Bewegungen, selbstständiges Probieren, neue An-

sichten versperrt. Das führt dazu, dass bei den Heranwachsenden eine Jugendkultur entsteht, die durch eine Perversion übertriebener „Reinheit" oder Unberührtheit gekennzeichnet ist. Utopische Reinheiten und Ansprüche, nichts Antasten, damit man nichts falsch macht, keine Werke riskieren. Nur nichts Unreines, Unperfektes, Unfertiges – eine perverse Form von „seine Unschuld bewahren". An solchen Verkehrungen strampelt sich die Jugend ab und kein Studienkonzept bietet ihnen an, wie sie da herauskommen. Und keiner merkt es.

Bachelor

Meine Zeit als Studentin eines Bachelorstudiengangs in Freiburg würde ich folgendermaßen beschreiben:

Das Curriculum bestand hauptsächlich aus Seminaren. Hauptsächlich heißt: Wir hatten nur eine Vorlesung – und das war Statistik.

Alles andere (also Seminare) hatten zwar unterschiedliche Namen und Inhalte (zumindest dem Vorlesungsverzeichnis nach), lief aber eigentlich sehr ähnlich ab:
Die Sitzungen sollten vor allem interaktiv ablaufen. Das heißt korrekt: Es wurde viel gemalt (bspw.: „Wie sieht meine perfekte Schule aus?"), gebastelt und gestaltet (bspw.: „Alle Begriffe, die mit dem Gehirn zu tun haben, pinnen wir da hin, die anderen dort hin etc.") und am besten nichts Altbekanntes nutzen – kreativ sollte man sein!

Der Studiengang hieß „Instructional Design". Darin ging es um alle Felder, in denen Lehren und Lernen von Belang sein konnte. Wir sollten also in erster Linie lernen, wie man richtig lernt und lehrt. Und diese Prinzipien dann auch gleich anwenden.
Genauer ergab sich daraus, dass eigentlich kein Dozent mehr unterrichtet hat als die Einführungsstunde, den Rest der Zeit gab es Referate von Studenten. Das hieß aber nicht Referat halten, sondern „eine Sitzung gestalten". Meistens sah so eine Sitzungsgestaltung dann folgendermaßen aus: Die Leute persönlich bei ihrem Wissensstand abholen (Brainstorming war hierfür sehr beliebt), alles schön bunt machen, möglichst multimedial arbeiten (damit das Gehirn gleich auf mehreren

Ebenen angesprochen wird, also auditiv und visuell); dabei aber auch darauf achten, dass selbiges nicht überlastet wird und man nicht zu viele Einheiten auf einmal einspeist. Zudem gab es eine Menge Gruppenarbeiten, denn alles sollte ja auch möglichst kommunikativ sein. Am Ende noch eine kleine Abschlussphase, in der das Wissen verfestigt werden sollte. Ein Quiz mit den Studenten zu machen oder Lückentexte ausfüllen zu lassen, galt hier als möglichst effektiv.

Zusätzlich mussten wir auch noch sogenannte „Schlüsselqualifikationen" in seperaten Seminaren lernen. Da ging es dann bspw. um Kommunikation, Moderation, nochmals Arbeiten in der Gruppe etc.. Danach bekamen wir eine Bescheinigung, die wir dann später bei Bewerbungen beilegen sollten, die besagte, dass wir nun dies Kompetenz erworben hatten.

Da ich im Nebenfach Psychologie hatte, hörte ich einige Vorlesungen im Diplomstudiengang. Das war 2005 und die Bachelorreform war noch nicht so weit vorgedrungen. Mit meiner Begeisterung für „normale" Vorlesungen, die ich hörte, stand ich allerdings ziemlich allein da.

Nach 2 Semestern Interaktivität habe ich mich dann dazu entschieden, meine Wahlstadt Freiburg zugunsten des Diplomstudiengangs Psychologie zu verlassen und nach Köln zu gehen.

Yizhak Ahren

Schmetterling als Symbol

Der amerikanische Computerwissenschaftler David Gelernter ist als ein vielseitiger Mann bekannt. Kunst hat ihn von Kindheit an interessiert: „Ich habe gemalt, bevor ich schreiben konnte. Die Malerei ist meine erste Sprache. Sie ist mir zweite Natur. Ich habe immer in Bildern und Farben gedacht." Neben seinem wissenschaftlichen Werk hat Gelernter zahlreiche politische und kulturkritische Artikel publiziert. Und im Jahre 2009 veröffentlichte er ein Buch über das Judentum, das noch nicht ins Deutsche übersetzt worden ist: „Judaism. A Way of Being" (Yale University Press). Gelernters originelle Darstellung der jüdischen Lebensform soll in diesem Rahmen nicht erörtert werden; hier wird nur von den merkwürdigen Bildern die Rede sein, die der Autor/Maler in seinem Buch untergebracht hat.

Acht bunte und auf den ersten Blick rätselhafte Bilder sind es, die in einem Block (zwischen den Seiten 82 und 83) eingefügt worden sind. Was sieht man da? Mehrere Farbelemente, Ornamente, fremd wirkende Zeichen und kleine Schmetterlinge. Wer das hebräische Alphabet kennt, wird die Buchstaben ohne Mühe entziffern können. Die Bedeutung der hebräischen Wörter wird jeweils unterhalb des Bildes erläutert; es handelt sich um kleine Zitate aus der jüdisch-religiösen Literatur. Wenn man bedenkt, dass auf jedem Bild ein farbiger Schmetterling zu sehen ist, könnte man vermuten, dass Schmetterlinge in der jüdischen Religion eine wichtige

Rolle spielen – dem ist aber nicht so.

Da man die Insekten nicht übersehen kann, blieb es nicht aus, dass Gelernter nach ihrer Bedeutung gefragt wurde. Wie Jordan Mejias in der FAZ (2. Juni 2010) berichtet, zögert Gelernter mit einer Seh-Anleitung: „Ich habe mich nie für Schmetterlinge interessiert, tue es auch jetzt nicht und weiß nicht viel von ihnen. Jahrelang habe ich die Form von mir weggejagt, bis ich mir vor zehn Jahren eingestand, dass ich sie zu malen hatte." Der Maler begreift den Schmetterling als Kontrapunkt zu den Buchstaben, als zugleich willkürliches und doch nicht unnatürliches Element auf der Bühne des Bildes. Die Frage drängt sich auf: Warum ausgerechnet ein Schmetterling als Kontrapunkt zum Zitat? Die Zusammenstellung von Wort und Insekt muss doch einen Sinn ergeben. An einer Stelle zitiert Gelernter Albert Camus: „A symbol always transcends the one who makes use of it and makes him say in reality more than he is aware of expressing. "

Aus der Prometheus-Geschichte kennen wir den Schmetterling als ein Symbol der Seele (siehe Wilhelm Salbers Prometheus-Kolumnen und die Abbildungen in „anders" 1/2010, Seite 50 und Heft 3/2010, Seite 39). Das griechische Wort für Schmetterling lautet: Psyche = Seele. Die Kenntnis der griechischen Mythologie kann uns helfen, esoterisch anmutende Kunstwerke besser zu verstehen. Gelernters Schmetterlinge bringen zum Ausdruck, dass die im jüdisch-religiösen Leben geläufigen Formeln lebendig und entwicklungsträchtig sind. Die bunten Schmetterlinge verweisen auf die seelische Wirklichkeit von Glaubenswahrheiten.

Das nächste ***anders*** wird voraussichtlich folgende Beiträge enthalten:

- Friedrich W. Heubach: Hirnrisse - Denken in Deutschland
- Thomas Ebenfeld: Zuviel
- Norbert Endres: Odysseum
- Stephan Grünewald: Gott, Gehirn und Gestalt
- Ingo Härlen: Nanotechnologie
- Thomas Miks: Zur Einschätzung von Managern
- Wilhelm Salber: Qualitätskriterien morphologischer Untersuchungen
- Wilhelm Salber: Gestaltverwandlung macht Inhalt